

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sängerkrieg in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1882

VII. Beda Webers Briefe an den Verfasser der Drei Sommer

zweiten Artikel über die tirolischen Historiker* habe ich nicht geschrieben," was zu erkennen gibt, daß Streiter ihn für dessen Verfasser gehalten, und dann sagt er, ganz in Uebereinstimmung mit den meisten gebildeten Tirolern der damaligen Zeit, „beide Aufsätze, (nämlich die „Poe-
tischen Regungen“ und der historische) waren mir inso-
ferne willkommen, als sie endlich einmal unser Vaterland
in den deutschen Literaturkreis einführen, wo es bisher
nur durch eine Lücke angedeutet war.“

VII.

Beda Webers Briefe an den Verfasser der Dret Sommer.

In jenem Winter hatte sich aber auch ein Brief-
wechsel zwischen Beda Weber und mir entsponnen. Am
19. November 1843 dankt er für die Uebersendung meines
Büchleins über „die Urbewohner Rhätians“ und freut
sich, es als Erinnerung an mich zu besitzen. Lentner sei
ihm ein Trost in der Geistes-einöde eines meranischen
Winters. Die Hofstelle habe ihn zwar unter Aufsicht
gestellt, aber es gebe keine unschuldigere Seele als ihn.
Seine Mutter werde mir den Brief überbringen; es sei
etwas böse zu korrespondiren und er habe auch Weisung
erhalten, alle Briefe ins Ausland durch Gelegenheit zu
schicken. „Daraus sehen Sie, wie es mit uns armen

* Es ist der Artikel „Ueber tirolische Geschichte und Landes-
kunde“ gemeint, der bald näher besprochen werden wird.

Seelen steht!“ — „Darf ich durch Sie,“ heißt es am Schlusse, „mich Herrn Fallmerayer empfehlen, den ich so lange kenne und ehre im Geiste und in der Wahrheit!“

Am 16. Jänner 1844 meldet er, daß er „die Urbewohner Rhätiens“ im Tirolerboten anzuzeigen gedenke. Es seien in Tirol wenig Leute so thätig, um in das Buch einzudringen, daher wüßten sie nicht einmal, um was es sich handle. Er wolle nun ein Résumé des Büchleins geben, „um dadurch,“ sagt er, „das Eingehen bei unserm hartköpfigen Volke wenigstens anzuregen.“ Dann kommt er wieder auf Lentner zu sprechen, der fortwährend „unter unaufsichtlicher Aufsicht“ stand. „Guter Gott!“ meint er, „wenn eine Unschuld für Oesterreich und Tirol, so ist es Lentner.“

Am Schlusse heißt es: „Von Ihnen und Fallmerayer muß ich oft träumen. Ich war nicht wenig erstaunt, als der Lektore unlängst mit Frau und zwei Kindern in meine Nacht hereinsiel.“ Seltsamer Traum, da Fallmerayer, wie auch dem Träumer bekannt, nie verheirathet war.

Im nächsten Briefe vom 28. Jänner 1844 schreibt er: „In Bozen wohnt bekanntlich Baron Josef von Giovanelli, der mit Görres z. enge zusammenhängt und hier als Stellvertreter des Landesgouverneurs gilt. Ich mußte ein scharfes Examen über Sie bestehen. Da aber meine Aussage Ihnen nur günstig sein konnte, so war nicht abzunehmen, was man eigentlich auf dem Herzen hatte.“

Zugleich ersucht er mich, ihm eine in München liegende Handschrift der Gedichte Oswalds von Wolkenstein zur Einsicht zu verschaffen, was mir denn auch nicht ohne Mühe gelang. Er schließt mit der Behauptung, daß er sich auf unser Wiedersehen sehr freue.

Zwischen diesen und den folgenden Brief fällt aber wieder ein journalistisches Ereigniß, welches näher zu behandeln ist.

Um seinem Gegner in keinem Stücke nachzustehen, wollte auch Beda Weber seine „Regungen“ haben. Er schrieb daher eine Abhandlung „Ueber tirolische Geschichte und Landeskunde,“ welche am 11. und 12. Februar 1844 in der Allgemeinen Zeitung erschien. Er bespricht da mit eben so viel durchscheinender Verehrung und mit eben so schonungsvollem Tadel sein dreibändiges Werk über Tirol, wie Berengarius Jvo in den „Regungen“ seine eigenen Gedichte. Unter anderem ist da auch zu lesen: „die Trockenheit des Stafflerischen Stils findet den entschiedensten Gegensatz in der manchmal zu dichtgeblühten bildervollen Ausdrucksweise Beda Webers, von der die Kritiker seiner Poesien noch mehr zu rumoren wissen.“

„Tirol und die Reformation“ wird gleichfalls mit Ehren genannt und dabei zu verstehen gegeben, daß der Ultramontanismus und der Mystizismus, den man in dem Werke finden wolle, mehr dem Stoffe als dem Verfasser zur Last zu legen sei, wenn man auch nicht läugnen dürfte, daß ersterer den Schriftsteller manchmal überwältigt habe.

Sehr viel Erfreuliches verspricht der Artikel auch von der „Geschichte des vielbekannten und vielgewandten Sängers Oswald von Wolkenstein,“ welche Beda damals in Arbeit hatte. Langjähriges Ausbeuten und emsiges Sichten des höchst anziehenden Stoffes habe dem eifrigen Autor so viel Neues unter die Feder gegeben, daß dadurch eine der bewegtesten Perioden der tirolischen Geschichte fast im ganzen Umfang erschöpft werden dürfte. Vieles werde in richtiger neuer Beleuchtung erscheinen, manch Altangenommenes als unerwiesen beseitigt werden. Auch die Lieder des Wolkensteiners würden an Bedas Hand bald vollständig vor das Publikum treten.

Schade, daß der Erfolg diesen Versprechungen so gar nicht entsprach, denn die Geschichte des Wolkensteiners wurde von der Kritik für ebenso mißlungen erklärt, wie die Ausgabe seiner Lieder. Sachverständige Landsleute wie Professor Alfons Huber legen der Geschichte von „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“ (in 10 Bänden, Innsbruck 1850) nicht den mindesten Werth bei und Pater Justinian Ladurner, der Franziskaner von Innsbruck, in dithyrambischer Geschichtsschreibung allerdings ungeübt, aber ein ernster wahrheitsliebender Forscher gerieth immer in Wuth, wenn er auf Beda Weber als Historiker zu sprechen kam.

So kommt der Verfasser öfter lobend auf sich selbst zurück und unterläßt dabei keineswegs, dem Gouverneur und seinen Vorfahren einen buschigen Lorbeerkranz ums Haupt zu winden, was Berengarius Jvo freilich vergessen

hatte.* Diese Freundlichkeit suchte Beda allerdings dadurch wieder auszugleichen, daß er dem Gefeierten später in der Augsburger Postzeitung ein paar mystische Dolschische versetzte. Uebrigens war jener Artikel unbedingt eine Arbeit auf Halbpast, denn manche Stellen tragen entschieden Lentnersches Gepräge; andere scheinen viribus unitis entstanden zu sein; die letzte Lasur wird aber jedenfalls mein Münchner Freund besorgt haben. Dagegen kann die Bekanntschaft mit den Wälschtirolern, mit Perini, Binamonti, Frapporti, Bernardelli und deren Schriften nur Beda Weber allein in Anspruch nehmen, denn Lentner hat sich um diese Herren nie gekümmert. Ebenso können die Andeutungen über des Forschers literarische Pläne, die Ankündigung des bald erscheinenden Buches über Giovanna Maria Dalla Croce, die großen Hoffnungen, die auf den Wolfensteiners gesetzt werden, ihre Fassung nur durch Beda Weber erhalten haben.

Der nächste Brief, den mir Beda Weber schrieb, war vom 23. Februar datirt und enthielt die erste Erwähnung der vorausgegangenen Artikel. Die betreffende Stelle lautet:

„Der Aufsatz über Tiroler Landeskunde und Geschichte ist wohl flüchtig Ihnen zugeschrieben worden, aber nicht so bestimmt als der frühere über Tiroler Poesie. Die ungeheure Mehrzahl bezeichnet für den ersten Dr. Streiter,

* Schon die „Lieder aus Tirol“ enthalten ein schmeichelhaftes Gedicht „an den Landesgouverneur“, immerhin eines der verständlichsten der Sammlung.

für den letzteren noch niemand Bestimmten. Ich meine bloß, den letzteren hat kein Inländer geschrieben, sonst wäre er noch bei Weitem einseitiger und seltsamer geworden. Die Partei Giovanelli in Bozen mit dem amtlichen Schweiß in Innsbruck ist darüber ganz erbost; mir ist es nicht recht begreiflich warum.“

Dagegen wäre nur zu bemerken, daß der am 8. März erschienene „Nachtrag,“ in dem der Mystiker seinen Ivo öffentlich als den Verfasser der „Poetischen Regungen“ bezeichnete, damals, d. h. am 23. Februar, wohl schon in Augsburg oder wenigstens ganz fertig in Meran lag und daß er den Artikel über Tiroler Landeskunde mit Lentners Beihilfe selbst verfaßt hatte.

Hier sollte ich nun glauben, die „Poetischen Regungen“ habe kein Inländer geschrieben! Die Kriegslift hatte den Zweck, mich von dem Glauben abzubringen, daß der Nachtrag, der schon in Sicht war, etwa von ihm herühren könnte, denn wenn Beda den Verfasser der Poetischen Regungen nicht für einen Inländer hält, so kann er — hätte ich nach seiner Meinung denken sollen — nicht der Verfasser des Nachtrags sein, weil dieser gerade einen sehr bekannten Inländer als solchen stigmatisirt.

In dem nächsten Brief vom 14. März schreibt mir mein Beda:

„Diese Tage haben mich die Weltleute mit ihren Besuchen fast erdrückt und deßhalb komme ich erst heute zu unjern geistlichen Angelegenheiten. Ich habe viel und wichtiges zu berichten. Bevor Sie ins Tirol gehen, kann es Ihnen nur

nützlich sein, Alles zu wissen. Dr. Streiter ist auf amtlichem Wege als Verfasser des Aufsatzes „Poetische Regungen in Tirol“ ausgemittelt worden, auf eine Anklage der Jesuiten.“

Ob jene merkantile Anfrage in Augsburg eine amtliche gewesen? Dem Redakteur machte sie durchaus nicht diesen Eindruck. Dr. Streiter hat auch eine Folge jener amtlichen Ausmittlung nie zu spüren gehabt. Bemerkenswerth ist, daß dem Mystiker jetzt die Jesuiten, für die er doch mitunter ganz begeistert ist, als Sündenböcke sehr gelegen kommen!

„Damit zusammenhängend sieht man die letzte Korrespondenz aus Meran (nämlich seinen „Nachtrag“) an, die wohl mit Meran nichts gemein hat, als dieses Datum. Man glaubt, der Aufsatz sei von der Polizeihofstelle über Tirol in die „Allgemeine Zeitung“ eingewandert.“

Unübertrefflich! Da ich mich in der Bregenzer Wälder-Frage so gläubig gezeigt, so sollte ich nun Glaubenslasten tragen, die selbst seine „Verzückten“ erdrückt hätten! Die Polizeihofstelle, die schon das *Suum cuique* über den Bregenzer Wald nach Augsburg geschickt, sollte nun auch für den „Nachtrag“ einstehen, als Mitwifferin der Geheimnisse des tirolischen Hainbundes von Anno achtundvierzig, als Leserin und Kennerin aller tirolischen Quisquilien, die seit einem halben Jahrhundert ans Licht getreten, als muthige Vorkämpferin und Rächerin des ihr so gleichgiltigen Pater Beda zu Meran, Verfassers der „Lieder aus Tirol!“

„Hier war leider,“ fährt er fort, „der Inhalt nur der Wiederhall heftiger, lange gereizter Erbitterung gegen Streiter. Ich beklage diese Geschichten auf das tiefste, habe aber den ganzen Handel von vorneherein errathen und gewittert. Deshalb bin ich unendlich froh, daß ich hierin reine Hände habe und allen Versuchungen von außen glücklich widerstanden bin. Möchte doch auch Streiter seine dichterische Eitelkeit so weit meistern, daß er nicht gegen seine eigenen Fachgenossen intrigürt. Die Philister, welche jetzt über ihn herfallen, zerreißen mir das Herz, ich muß es sagen, und ich lebe in großem Zorn über die Nartheit dieser Welt.“

O die schöne Seele! Der Stolz der Unschuld, mit dem Beda seine reinen Hände weist und wie ihm die Philister (d. h. sein eigener „Nachtrag“) das Herz zerreißen! Wenn man's nicht geschrieben sieht, so glaubt man's kaum. Streiters „dichterische Eitelkeit“ fiel aber fürderhin nicht mehr ins Gewicht. Er übte selbst gegen den Artikel über die Landeskunde nicht die mindeste Retorsion, obgleich dort Bedas Eitelkeit sich auch nicht sorglicher verhält, als in den „Regungen“ die Ikonische. Er war des Kampfes müde und schrieb lange Zeit keine polemische Zeile mehr. Gegen den „Nachtrag“ gab er nur in die Allgemeine Zeitung eine kurze harmlose Entgegnung, die kaum beachtet wurde.

In dem fraglichen Briefe vom 14. März findet sich ferner folgende Stelle:

„Sie gelten als Verfasser oder Urheber des Auf-

sages über tirolische Geschichte und Landeskunde in der Allgemeinen Zeitung. Der Aufsatz gefiel dem Gouverneur und P. Albert. Daher ihre Gnade für Sie. Ich darf wohl kaum bemerken, daß mir das Angebot derselben bedenklich erscheint. Indeß sind Sie klug genug, in keine Falle zu gehen. Immerhin glaube ich nicht, daß Sie mit dem genannten Aufsatze zu thun gehabt; es müßte mich mein sonst so richtiger Spürsinn ganz täuschen. Ich widerspreche aber nicht, da es für Sie vorderhand vortheilhaft ist.“

Dieses Schreiben vom 14. März kam in München am 18. an und am 19. schrieb ich, trotz der Blendlaterne, die mir vorgehalten worden, an Freund Lentner, wie folgt:

„Ich habe allen Anlaß zu glauben, daß der Artikel über tirolische Geschichte und Landeskunde von Dir ist, wenn auch vielleicht nicht in allen seinen Theilen, denn Du hast kaum Zeit und Geduld genug gehabt, Dich durch Berini, Frapporti u. s. w. durchzulesen.“

Lentner antwortet hierauf am 29. März:

„Glaub Du nur im Frieden daran, ich habe den Artikel verfaßt. Es schadet nichts. Wenn ich auch den Frapporti u. s. w. nicht ganz gefressen habe, so habe ich doch für die Sache und in der Sache mich mehr abstudirt und abgelesen, als Du meinem Fleiße vielleicht zutraust.“

Der letzte Satz ist Humbug, aber ein Zeichen, wie der Mystiker „mit den reinen Händen“ auch seine Umgebung demoralisirte und selbst den unschuldigen Lentner vorübergehend etwas schwindeln ließ. Dieser war zur

Theilnahme nur geladen, weil er den Artikel mit seinem Namen decken sollte. Wer nun beachtet, daß ich über all dies schon vom Anfang an im Klaren war und dann die obige Stelle und namentlich die Worte: „Immerhin glaub' ich nicht, daß Sie mit dem genannten Aufsatz zu thun gehabt,“ — wer seine Warnung vor Vater Albert und die Erwähnung seines eigenen Spürsinns nochmal überliest, der wird nicht umhin können, über den kleinen Domingo und seine Schalkhaftigkeit einigermaßen zu lächeln. Der unwiderstehliche Trieb, Andere zu mystifiziren, mag ihm wohl von seiner Mystik geblieben sein. Leider kam er mit seinen Räthseln bei mir immer erst an, wenn ich die Auflösung schon in der Tasche hatte. Genau betrachtet sind die Worte Lentners auch so gefaßt, daß leicht zu merken ist, er habe die Autorschaft des fraglichen Artikels immerhin unentschieden lassen wollen. Später sagte er mir aber, von der Lektüre der Italiener habe ihm Beda selbst abgerathen, weil sie für ihn ganz überflüssig sei.

Jene Epistel vom 14. März war die letzte, die ich von Beda Weber erhielt. Uebrigens muß ich anerkennen, daß sein Stil immer sehr freundlich und liebevoll war. Er sandte mir keinen Brief ohne süße Worte, ohne die Bethuerung, daß er sich unermesslich auf unser Wiedersehen, auf mein fertiges Buch freue. „Wir können da etwas erleben, was noch niemand in solcher Lösung und Gediegenheit geträumt hat.“ Nulla dies sine linea — sagte Apelles; keine Zeile ohne Lüge — konnte ich sagen,

so oft ich einen Brief des frommen Sängers aus Tirol erhalten hatte.

Da sich der Charakter des Mannes jetzt immer überraschender entfalten wird, so wollen wir hier bemerken, daß ihn seine Verehrer nach dem Tode in verschiedenen Nachrufen gar gerne „ritterlich“ nannten und daß wir ihn von jetzt an mitunter auch so nennen werden, doch nur ironisch, weil es im ganzen deutschen Sprachschatz kein Adjektiv gibt, das weniger auf ihn paßt, als dieses. Eher scheint „der große Mann“ anzuschlagen, wie er auch zuweilen genannt wurde. Auch diese Bezeichnung soll hier mitunter verwendet werden — ob ganz im Ernste bleibt dahingestellt.

Am 30. März schrieb mir Streiter von Bozen aus seine mit Spannung erwartete Meinung über den „Nachtrag.“ Daß er den Verfasser sogleich mit Sicherheit errathen hatte, versteht sich von selbst. „Ich erkenne,“ sagte er, „den Abdruck seines Geistes aus jeder Nuance. Ich grolle ihm aber nicht. Er glaubt seine Eitelkeit von mir verletzt und wollte sich rächen. — Aus Meran wird mir die Nachricht, daß die Jesuiten versucht haben, auf diplomatischem Wege des Aufsatzes habhaft zu werden, was ihnen auch gelungen sein soll. Ich fürchte mich davor nicht; habe keine Ursache dazu. Bisher hat auch Niemand gewagt, mir diesfalls ein Haar zu krümmen.“

Die Geschichte mit den Jesuiten ist, wie schon bemerkt, ein Märlein des ehrwürdigen Beda, das also von Meran den gewünschten Weg nach Bozen schon glücklich

zurückgelegt hatte. Aber was man auch je den Jesuiten nachgesagt, von dieser Intrigue spreche ich sie vollkommen frei.

Schon einige Tage vorher, am 26. März, hatte ich in mein Tagebuch geschrieben :

„Gestern kam Dr. Kolb (Redakteur der Allgemeinen Zeitung) hierher und gab mir seltsame Aufschlüsse. Der „Nachtrag“ vom 8. ist, wie ich zuerst vermuthet, wirklich aus Meran, angeblich vom Bürgermeister. (!!) Ich glaube aber nicht, daß ihn dieser gemacht hat und man hätte sich daher zu besinnen, wer in Meran englisch lesen und griechisch citiren kann, wer so viel christliche Liebe besäße, um den Gegner den angenehmen Folgen einer politischen Verdächtigung auszusetzen, und so katholisch wäre, um gläubig auf die große Zukunft der Jesuiten hinzuweisen. Es scheint da in Meran viel Perfidie herumzulaufen und ich wünschte nicht, daß ich berufen wäre, mit dem Finger darauf zu drücken.“

Es findet sich übrigens auch ein Brief vom 19. April 1844, in welchem sich J. Schuler über die Lage ausspricht. Er erwidert da seinem Freunde Streiter, der ihm Beda Weber als den Verfasser des Nachtrags bezeichnet hatte, in folgenden Worten :

„Deine Beweisführung hinsichtlich des Verfassers des Nachtrages hat sehr viel Wahrscheinliches; allein sie kann mich doch nicht überzeugen, da Beda Weber in einem Briefe an mich nicht nur die Autorschaft, sondern auch jede Theilnahme an derselben auf das förmlichste in Abrede stellte. So wenig ich ihn von Anfang an der Ge-

meinheit fähig halten konnte, diesen Artikel geschrieben zu haben, eben so wenig kann ich es über mich gewinnen, ihm eine so direkte Lüge zuzutrauen. Ich kann nicht daran glauben und will nicht daran glauben; der Gedanke, einem bisher von mir geliebten Jugendfreunde meine Achtung entziehen zu müssen, wäre mir zu schmerzlich. Du hast Dich allerdings in Deiner Leidenschaftlichkeit gegen Weda schwer versündigt und ihn durch Deine malitiose Recension seiner Gedichte herausgefordert; aber zu einem solchen Angriffe, wie der in der „Allgemeinen Zeitung,“ konnte er sich, wenn er sich als Mensch und Priester achtet, nie berechtigt fühlen. — Mich freut es übrigens sehr, daß Du einen versöhnlichen Schritt gethan hast; gebt doch der Bozner Canaille nicht länger das sie belustigende Schauspiel eurer erbitterten Feindschaft. Ein freundschaftliches Verhältniß kann sich zwischen euch nicht mehr herstellen, allein achtet euch als ehemalige Freunde und zeigt diese eure gegenseitige Achtung vor der Welt. Dies wäre mein Rath, und die Linie des Benehmens, welche ich in ähnlicher Lage einhalten würde.

War der Artikel in der Allg. Zeitung boshaft gemein, so ist jener in der Augsburger Postzeitung* perfid;

* Der bald zu besprechende Artikel vom 2. April. Thaler ist der damalige Pfarrer von Ruens bei Meran, zugleich Dichter, Geschichtschreiber und Sprachforscher. Für jene, welchen die Einmischung der Polizeihofstelle in diese literarischen Händel unannehmbar schien, hatte Weda diesen seinen alten Freund als Verfasser des Nachtrags vorgehoben und muß davon auch

denn so muß ich das Verfahren nennen, eine rein literarische Frage in eine theologische Verdächtigung zu verwandeln. Ich habe Thalern seit vielen Jahren nicht mehr gesehen; allein die ehrliche Haut, welche er in früheren Zeiten war, mußte sich in einen dicken Ragenpelz verändert haben, wenn er fähig gewesen wäre, diesen leidenschaftlichen Hieb zu führen.“

Neidische Intrigue und christliche Mystik werden sich sonst wohl schwer verbinden, aber auf Bedas hoher Stirne leuchtete gleichwohl ihr vermählter Strahl. Friedrich Lentner, die oben erwähnte „Unschuld“, war damals in der Meraner Geistesöde dem großen Manne so innig hingegeben, daß er ihm gerne zu Diensten stand, wenn dieser mitunter einen kleinen „Trick“ ausführen wollte. Einmal gieng es auch gegen mich, was ich der verführten Unschuld um so weniger nachtrug, als sie sich vortrefflich herauszog.

Mitte Februar hatte ich nämlich nach Meran geschrieben, daß ich aus Anlaß der Bernhardtischen Sprachkarte mit einem Artikel über die tirolische Sprachgrenze und die anliegenden Völkerstämme für die Allgemeine Zeitung beschäftigt sei. Beda fühlte sich abermals gereizt,

Streiter gehört haben; allein der wackere Pfarrer von Kuens hat wohl öfter „mindere“ Bücher, aber niemals giftige Artikel geschrieben. Für die Zweifler, die an ihn nicht glauben wollten, hielt übrigens Beda Weber den Herren v. Giovanelli und seine Söhne bereit und diese Habel fand bald viele und hartnäckige Gläubige, wogegen sich die erstere nur kurze Zeit halten konnte.

denn es war wieder ein Eingriff in sein angestammtes Gebiet. Er berieth sich nun mit Lentner und meinte, es wäre ein ganz niedlicher Streich, wenn sie diese Arbeit selber machten und sie früher an die Allgemeine Zeitung brächten. So giengen sie denn wieder an einen Artikel auf gemeinschaftliche Rechnung, welchen Dr. Kolb schon erhalten hatte, als er am 26. März, wie oben erzählt, nach München kam. Nach früherer Verabredung konnte er ihn dem meinigen nicht wohl vorziehen, doch wollte er mein Gutachten darüber hören, wie weit derselbe neben diesem bestehen könne. Ich erhielt ihn daher zur Prüfung und mußte leider finden, daß er nur eine werthlose Improvisation der beiden verbündeten Schöngeister sei, die in diesen Sachen sehr wenig verstanden. In vielen altbekannten und unverfehlbaren Stücken fiel der Aufsatz selbstverständlich mit dem meinigen zusammen.

Ich schrieb nun an Lentner am 7. April:

„Wenn ich als Konsulent der Redaktion in Deinem Aufsatze die Stellen bezeichnen würde, die mit dem meinigen zusammenfallen, d. h. das nämliche besprechen und daher wegzubleiben hätten, so käme das einem völligen Beto gleich, denn der Aufsatz würde dadurch zerrissen und die Redaktion würde sich nicht die Mühe nehmen, ihn wieder zusammenzuleimen; er bliebe also liegen. Deswegen habe ich an Kolb geschrieben, da wir gute Freunde seien, so würden wir die Sache selbst abmachen.“

Lentners ehrliche Natur brach auf diese Ansprache gleich wieder durch. Er schrieb schon am 11. desselben Monats:

„Ob der fatalen Geschichte mit meinem Artikel laß' Dir kein graues Haar wachsen. Deswegen zanken wir zwei uns gewiß nicht. Ich weiche Dir recht gerne. Ich hatte schon angefangen (?) und vollendete auf Bedas Zureden den Aufsatz. Vorerst gedire ich Dir den Artikel und was Du etwa daraus für den Deinigen brauchen kannst, das benötige immerhin — mich würde es freuen. — Damit glaube ich mich Dir und Kolb gegenüber honnett herausgebissen zu haben und damit basta, lieber Ludwig!“

So war denn durch Ventners Gutmüthigkeit die heikle Geschichte aus dem Wege geschafft. Was Beda damit gewollt, braucht kaum erklärt zu werden. Immerhin hatte er mir noch in jenem Brief vom 14. März geschrieben: „Ueberhaupt werde ich Ihre Forschungen in allen Dingen unterstützen, wo und wie ich kann.“

Ich meinerseits hätte meine Arbeit nicht so leichtens Herzens dahingegeben, denn ich hatte sehr viel Zeit und Mühe darauf verwandt, legte ihr auch deswegen einigen Werth bei, weil sie eine Palinodie der „Urbewohner Rhätiens“ und neue Ansichten über manche ethnologische Fragen enthielt, so daß ich sie jetzt noch als die Quelle betrachte, aus der sich alle meine späteren Versuche auf diesem Felde ableiten. Im Ganzen ist meine Ueberzeugung auch seit achtunddreißig Jahren dieselbe geblieben, nur daß ich jetzt die nun fast ausgestorbenen Deutschen in Wälschtirol nicht mehr für Bajuwaren, sondern für Longobarden ansehe.

Um noch einmal auf unsern Friedrich Lentner zurückzukommen, so bleibt es dabei, daß er ein sehr anmuthiges und lebenswürdiges Wesen war, aber er hatte auch die Schwäche, sich allenthalben, wo er länger bleiben wollte, einen ältern und muthmaßlich weiseren Mentor zu suchen, dem er sich gänzlich ergab, in dem er, so zu sagen, aufgieng. So lange er in Prag lebte, nahm dies Ehrenamt Engelbert Seibert, der Maler aus Weistphalen, ein; in München verwaltete es der Schauspieler Forst von Falkenforst, in dessen Sprache, Manier und Geberden Lentner so liebevoll eingetreten war, daß wir lange Zeit zu thun hatten, bis wir sie ihm wieder abgewöhnt; in Meran unterstellte er sich in derselben Weise dem großen Beda Weber, dem es auch zuzuschreiben ist, daß der Roman „Ritter und Bauer“, den Lentner im Jahre 1844 erscheinen ließ, ganz und gar in jener „dichtgeblühten, bildervollen“ Redeweise auftrat, der sich der Schwan an der Passer so gerne hingab. Dieser dichtgeblühte Stil war es denn auch, was den sonst sehr lobenswerthen Roman nicht aufkommen ließ. Lentner hielt zu seinem Beda bis in den Oktober dieses Jahres; dann brach er mit ihm, wie eigentlich das ganze ehrliche Tirol.